



Richard B. Levine / ddp

Im Großstadtschungel

UMWELT Urbane Wäldchen sollen weltweit die Luft verbessern, den Klimawandel lindern und die Artenvielfalt erhöhen. Auch in Deutschland entstehen nun die ersten sogenannten Miyawaki-Pflanzungen.

Wer hätte gedacht, dass Gestrüpp einmal im Trend liegen könnte? Bis zu vier Meter recken sich die Schwarzerlen des kleinen Waldstücks im schleswig-holsteinischen Bönningstedt bereits in die Höhe. Im Dickicht weiter unten wuchern Holunder, Weißdorn, Schlehe und Hartriegel.

»Vor zwei Jahren war das noch eine Rasenfläche«, sagt Pascal Girardot und blickt auf das dichte Grün vor ihm. Nur 210 Quadratmeter misst das Waldstück am Ortsausgang der Gemeinde nördlich von Hamburg. Doch der Zwergenforst ist Girardots ganzer Stolz.

580 Bäume und Sträucher pflanzte der Gründer des Vereins Citizens Forests zusammen mit 45 Helferinnen und Helfern hier im Mai 2019 auf Gemeindegelände. Nur ein grüner Schildbürgerstreich? Keineswegs: Girardot und seine Mitstreiter gehören zu einer internationalen Bewegung. Der Minidschungel von Bönningstedt

ist der erste »Miyawaki«-Wald Deutschlands. Der japanische Botaniker Akira Miyawaki entwickelte ab Anfang der 1970er-Jahre eine Methode, mit der sich selbst kleinste Brach- oder Rasenflächen erstaunlich schnell in Waldwildnis verwandeln lassen. In Asien bereits etabliert, schlagen immer mehr der Miniwälder nun auch in Europa Wurzeln.

Vorreiter sind die Niederlande, Belgien, Frankreich und Großbritannien. Doch auch in der Uckermark, in Frankfurt/Oder, Griesheim und Berlin-Kreuzberg, in Wattenscheid, Darmstadt und Bochum sind Miyawaki-Wälder im Werden oder sollen bald entstehen.

Hunderte Freiwillige machen sich die Hände schmutzig. Sie treibt die Sorge um das Klima, die Artenvielfalt, die Gesundheit des Planeten. Vor allem in den Städten, so die Hoffnung der neuen Baumpflanzer, sollen die Kleinstwälder für Kühlung sorgen, die Luftqualität verbessern, das Wohl-

finden steigern und Vögeln, Insekten und Kleinsäugetern neuen Lebensraum bieten.

»Viele Menschen suchen nach einer Möglichkeit, selbst anzupacken, etwas gegen den Klimawandel zu tun und sich neu mit der Natur zu verbinden«, sagt der belgische Biologe Nicolas de Brabandère, einer der Pioniere der Miyawaki-Methode in Europa, »die Miniwälder können genau das leisten.« Weit schneller als normalerweise wachse mit der Methode ein dichter, vielschichtiger Wald mit hoher Artenvielfalt heran: »Zu sehen, wie in kurzer Zeit ein ganzes Ökosystem entsteht, ist sehr aufregend und befriedigend.«

De Brabandère begann 2016 mit der Anpflanzung von Miyawaki-Wäldern. Die ersten 300 Bäume setzte er zusammen mit Freiwilligen auf einem Grünstreifen im belgischen Ormeignies. Seitdem hat der Biologe mit seinem Unternehmen Urban Forests 40 Projekte in Belgien und Frankreich verwirklicht. Was ihn treibt, sind die Liebe zur Natur und die Faszination, Städte mit einfachsten Mitteln lebenswerter zu machen.

Beschleunigt durch den Klimawandel, werden urbane Regionen zunehmend zu gefährlichen Hitzeinseln. Bäume jedoch bringen Kühlung, schaffen Lebensraum für Pflanzen und Tiere, filtern Feinstaub und Schadstoffe aus der Luft. Doch wie lassen sich stickige Städte sinnvoll begrünen? Zurechtgestutzte Parkgewächse und kurz gemähte Grünstreifen mögen dem Ordnungssinn des Menschen schmeicheln. Ihr ökologischer Nutzen aber ist oftmals gering, der Aufwand ihrer Pflege enorm.

Eher im Einklang mit der Natur erscheint da der Versuch, die Wildnis in die Stadt zu rufen. Miyawakis Methode liegt die Einsicht zugrunde, dass sich Land am besten dann regeneriert, wenn die heimische Vegetation ungestört Fuß fassen kann.

Bis ein natürlicher Wald gewachsen ist, können allerdings Jahrzehnte vergehen. Miyawaki glaubte daran, dass sich dieser Prozess beschleunigen lässt. Mehr als 40 Jahre lang erforschte der im Juli verstorbene Botaniker die Waldentwicklung. Zunächst in Japan, später auch in China, Indien, Amazonien, Afrika und auf Borneo leitete er die Pflanzung von Millionen Bäumen an.

In Japan wurde Miyawaki damit zum bekanntesten Waldflüsterer. Traditionell gilt Shinrin-Yoku, das »Waldbaden«, dort als gesundheitsfördernd. Die starke Industrialisierung der

Für Miniwald vorbereitete Bäume in New Yorker Stadtteil Brooklyn 2014:

Die Wildnis in die Stadt rufen

Sechzigerjahre zog die Natur des Landes stark in Mitleidenschaft. Miyawaki wollte die städtischen Wüsten begrünen. 2006 erhielt er den Blue-Planet-Preis, eine Art Nobelpreis für Umweltschutz.

Weltweite Aufmerksamkeit erhielt das Konzept der urbanen Wäldchen 2014 durch einen Vortrag des Inders Shubhendu Sharma bei der Innovationskonferenz TED. Sharma beschrieb darin seine Wandlung vom Ingenieur zum Ökounternehmer.

Der Inder hatte 2009 miterlebt, wie Miyawaki eines seiner Wäldchen anlegte. Inspiriert kündigte Sharma seinen Job bei einem Autobauer, gründete die Firma Afforestt und begann, die Methode auf dem Subkontinent bekannt zu machen.

Inzwischen stehen in Mumbai mehr als 200 000 Bäume in Miyawaki-Wäldern. In Bangalore sind es mehr als 50 000. In der Millionenstadt Chennai planen die Behörden rund 1000 der schnellwachsenden Tiny-Wälder.

Auch der Belgier de Brabandère wurde über Sharmas TED-Talk auf das Konzept aufmerksam. Er reiste zu dem Baumpflanzer nach Indien, studierte die Methode und passte sie nach seiner Rückkehr an europäische Verhältnisse an. Heute pflanzt er Wälder für Unternehmen, Museen und auf öffentlichem Grund. Auch manche Privatleute lassen sich von ihm das halbe Anwesen bewalden.

Etwa 100 Quadratmeter Land reichen aus, um einen Miyawaki-Wald anzulegen, so Brabandère. Zunächst muss der Boden bereitet werden. »Oft sind die Böden gerade in Städten stark verdichtet und degradiert«, sagt er. Kompost, Holzspäne oder Stallmist karren die Waldpflanzler deshalb heran, lockern die Erde auf, arbeiten alles ein. »Fluffig« müsse der Boden sein, sagt der Biologe. Dann wird gepflanzt. »Entscheidend sind heimische Arten in der richtigen Zusammensetzung«, berichtet de Brabandère. Die »potenzielle natürliche Vegetation« gelte es nachzubilden, jene Pflanzengemeinschaft, die auch wachsen würde, überließe man die Fläche einfach sich selbst.

Anstatt allerdings abzuwarten, bis zunächst Gräser, dann Sträucher, dann Bäume Fuß fassen, setzen die Miyawaki-Gärtner direkt jene Arten in den Boden, die normalerweise in einem jahrealten Wald vorkommen.

»Wir verwenden 15 bis 30 Arten zugleich, um sofort einen mehrschichtigen Wald zu erschaffen«, erläutert de Brabandère. Um den Prozess weiter zu beschleunigen, wer-

»Mit jedem Wald können wir 30 bis 40 neue Naturschützer gewinnen.«

den Bäume und Sträucher zudem sehr dicht gesetzt. Die Konkurrenz lässt die Pflänzchen in die Höhe schießen.

Zugleich ergäben sich Synergien zwischen den Pflanzen, berichtet de Brabandère: »Wer viele Arten auf einmal setzt, schafft ein Mikroklima, das Bäume und Boden schützt und viele nützliche Insekten anzieht.«

Nur etwa drei Jahre lang müssten Miyawaki-Wälder gepflegt werden. Danach könne die Waldbewirtschaftung der Natur überlassen werden. »Statt in 200 Jahren kann so schon in 20 Jahren ein komplexer Wald heranwachsen«, berichtet der Biologe.

Was entsteht, hat hohen ökologischen Wert. In einem Citizen-Science-Projekt untersuchten Forscher der Universität Wageningen zwei Miyawaki-Wälder. Sie stellten eine deutlich höhere Artenvielfalt als in herkömmlichen Vergleichswäldern fest.

In einer weiteren Studie zählten die Experten in elf Pflanzungen 636 Tierarten, unter ihnen seltene Grabwespen und Springfrösche. Zudem identifizierten die Forscher 298 Pflanzenarten – zusätzlich zu den ursprünglich auf den Parzellen gepflanzten Gewächsen.

Kleine Oasen der Vielfalt entstehen auf diese Weise in den Städten. Für Insekten, Vögel und Kleinsäuger sind die Wäldchen grüne Rettungsinseln in einem grauen Meer. Zugleich dienen sie als natürliche Klimaanlagen.

Das dichte Blattwerk filtert Feinstaub und größere Partikel aus der Luft. Die Bäume und Sträucher spenden Schatten, befeuchten die Luft und lindern dadurch lokal den städtischen Hitzestau. Im Schutz eines Miniwalds kann es mehrere Grad Celsius kälter sein als auf einer benachbarten Asphaltdecke, haben Forscher ermittelt.

Helfer bei Anlegen eines Forstes nach Miyawaki-Methode in Bönningstedt bei Hamburg 2019:
Dichtes Grün auf 210 Quadratmetern



Auch den Klimawandel vermögen die Stadtwäldchen abzuschwächen. Bei ihrem Wachstum wird Kohlendioxid gebunden. Als Alibi für das Roden größerer Wälder würden die Miniforste allerdings nicht taugen, sagt de Brabandère. Für die Aufforstung größerer Flächen sei Miyawakis Konzept ebenfalls ungeeignet: »Dafür ist die Vorbereitung des Bodens und das Setzen der Pflanzen viel zu arbeitsintensiv und teuer.«

Lohnt es sich also, den japanischen Großstadtdschungel auch in Deutschland weiterzuerweitern? An Interesse mangelt es nicht. »Wir haben sehr viel Zulauf«, sagt Stefan Scharfe, Forstwissenschaftler von der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde. Zusammen mit seinem Kollegen Lukas Steingässer ist auch Scharfe Miyawaki-Pionier. Im März 2020 pflanzten die Forscher einen 800 Quadratmeter großen Wald der Vielfalt in der Uckermark. Fünf weitere Wäldchen sollen in diesem Jahr folgen.

Scharfe betont die soziale Komponente des Miyawaki-Konzepts. »Die Pflanzaktion findet gewöhnlich gemeinschaftlich mit vielen Menschen statt«, sagt er. Ideal sei es, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten: »Mit jedem Wald können wir 30 bis 40 neue Naturschützer gewinnen.«

Genug Gründe auch für die Bönningstedter Waldenthusiasten, um Pläne für weitere Miyawaki-Wäldchen zu schmieden. Auf kleinsten Flächen, etwa auf den Grünstreifen von Straßen, an Flussufern oder am Rand von Parks ließen sich die Projekte verwirklichen, schwärmt Boris Kohnke, vom Verein Citizens Forests.

Zusammen mit Pascal Girardot hofft er, die inzwischen gewonnene Expertise an neue Waldbegeisterte weitergeben zu können.

Derzeit versuchen die Baumenthusiasten, geeignete Flächen in Hamburg-Altona und der Hamburger HafenCity zu finden, erzählt Kohnke während er die Miniaturwildnis von Bönningstedt abschreitet.

Zweieinhalb Jahre lang würden die Pfaffenhütchen, Kornelkirschen, Silberweiden und Traubeneichen nun schon wachsen. »Inzwischen ist der Pflegeaufwand wirklich gleich null«, schwärmt der Hobby-Baumpflanzer.

Allein die Gemeinde scheint noch mit dem Flecken zu fremdeln. Wie ein in einem Gehege eingesperrtes wildes Tier wird der Bönningstedter Dschungel von einer exakt angelegten Hecke eingefasst.

Gemeindearbeiter haben sie gerade frisch gestutzt. Philip Bethge ■